



1927-01-01

Amerikaner, auf nach Wien!

Ann Tizia Leitich

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19270101&seite=35&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Leitich, Ann Tizia, "Amerikaner, auf nach Wien!" (1927). *Essays*. 114.
http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/114

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu.

Amerikaner, auf nach Wien!

Von **Ann Tizia Leitich** (Newyork)

„*I am worried about Vienna*,“ sagte Professor Shields, den mir dieses tyrannischeste aller gesellschaftlichen Gespenster, der Sitzordnung, in einer freundlichen Laune als Tischnachbar beschieden hatte, „*Vienna is getting efficient*“ (ich bin besorgt um Wien, denn Wien ist am Wege, tüchtig zu werden). An den Mundwinkeln seines geistreichen Gesichtes blitzte der Schalk, und während er die unvermeidlichen Oliven an mich weitergab, fuhr er fort: „Ja, wenn das geschehen kann, dann sieht es schlecht aus um die Welt – sagen Sie, sitzen die Leute noch am Gehweg und trinken sie Kaffee hinter einer Efeuhecke?“ Als ich ihm versicherte, daß sie dies noch reichlich tun, auch hinter Taxus, Pelargonien, ja sogar Palmen und Oleander, im Sommer natürlich, da war er beruhigt.

Nun also, da war einer, der von Wien sprach, der von seinem Charme und seiner Weltanschauung etwas wußte und davon, was diese seiner eigenen tüchtigen und vertüchtigten amerikanischen Welt bedeuten könnten. Freilich, es war ein Universitätsprofessor, ein hochgebildeter Mann und ein alter Herr –, vorige Generation. Daher weiß er es. Aber die anderen, die vielen, die Neuen, die Neugierigen, die Gierigen, die gestern noch kein Geld hatten und es heute haben; und die Jungen, die zum Teufel schicken, was die Aelteren ihnen überliefern und nur selbst alles finden wollen auf ihre Art –, die Zukünftigen also, die wissen nichts von Wien und Oesterreich. Ach ja, sie sehen jetzt „Walzertraum“ im Kino und hören, daß „Counteß Maritza“, mit slowakischem Namen, Honveduniformen und einem ungarischen Komponisten eine österreichische Operette ist. Außerdem ist da Mme. Jeritza und „Fräulein Else“. Aber wenn sie aus „Europe“ zurückkommen, von diesem heute selbstverständlichen, gar nicht mehr exklusiven, sondern höchst populären Trip, haben sie weder Wien noch Oesterreich gesehen! Nein, denn das war nicht auf ihrem „*Itinerary*“, auf ihrer Reiseroute. Wien! Sie zucken die Achseln: Cook weiß doch sicher, was ihnen frommt! Und American Expresß Company und Raymond & Whitcomb und wie sie alle heißen, die Reisebureaux. Die wissen es und die beraten sie. Und auf die Reisebureaux kann man sich verlassen, und was die nicht nennen und woraus die keine besondere Sache machen, das – ist eben nichts Besonderes.

Mein Gott, Europe ist so kompliziert –, es ist das einfachste, man läßt das Reisebureau sich sorgen. Und auch das billigste. Da werden die Touren vorgeschrieben. „Sieh dir Europa in 10 Tagen an – 5 Länder in 10 Tagen; in 20; in 40; wie du willst.“ Du brauchst dich um nichts zu kümmern: Zug, Hotels, Mahlzeiten, Autos, Sehenswürdigkeiten – alles ist genau geplant und berechnet. „*Travel without trouble*“ – „Ankunft in Paris um 10.30. Vormittagfahrt um die Boulevards in Luxusautomobilen. Besichtigung des Grabmals des unbekanntes Soldaten – Lunch. Usw.“

Reisen – – Eine Million Zeilen in zehn Monaten brachten die „Times“ an Reisereklamen. Werbeagenten für Touren durchkreuzen die States nach allen Richtungen. Reisen ist die neuste Industrie Amerikas. Neu in diesem Ausmaße. Sie blühte immer, denn immer ist der Amerikaner ein williger und begeisterter Reisender gewesen, aber nie so wie jetzt, da er in dem Stadium ist, in dem der spekulierende Busineßgeist sich der Konjunktur bemächtigt und sie künstlich emportreibt. Und die Konjunktur ist riesengroß. Reisen ist nicht nur Mode, es ist Sport, neuestes Spielzeug. Alle reisen. Und weil der Amerikaner ein geselliger Mensch ist, reist er in Trupps; in Herden. Er hat nichts dagegen, als Kolli Nummer soundsoviel weiterbefördert zu werden, wenn nur alles beim Transport klappt. Er reist in Vereinen, in Berufsgruppen. Die Freimaurer reisen, die „Elche“, die Lehrer und die Studenten. Natürlich vor allem die Studenten. Diese großen Gruppenreisen werden jetzt ausgeschrieben und vorbereitet, sind

schon zum großen Teil festgelegt. Und die Propagandabüchlein mit den vielversprechenden Reiserouten sind schon alle gedruckt. Im Winter wird bestimmt, wohin es im Frühjahr und Sommer gehen wird. Deshalb schreibe ich heute diesen Brief.

Wie viele solcher Reiserouten hatte ich im Laufe der letzten Wochen in meinen Händen, in der Propagandaabteilung eines großen Newyorker Reisebureaus. Was für glühende Worte diktierte ich über Frankreichs und Italiens, über Norwegens und Englands, über Aegyptens und ja, neusten ist es auch hier in der Front, über Deutschlands Reise. „Schauen Sie,“ sagte ich zu meinem Experten, dem Routenzuschneider (ich fand später, daß er nichts tat, als mit einigen Variationen aus Cook abschreiben), „hier sind Sie in München und von München ist es doch nur dreiviertel Tag über Salzburg nach Wien. Sie können leicht einen Tag in München wegnehmen und – –“ Er zeigte sich nicht abgeneigt, aber er wollte „Literatur“ über Wien und Oesterreich haben. Es gab keine im Bureau, in dem die werbenden Büchlein aus aller Welt buntfarbig und beredsam in einem großen Kasten stehen: Nur ein vergilbtes Blatt der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft mit französischem Text war da. Und ein anderer Beamter nebenan sagte: „Austria? Ach ja, da hatte mir einmal einer so viel davon erzählt und ich schrieb um „Literatur“. Dann sandten sie mir ein Büchlein und eine Rechnung für 50 Cent – übrigens konnte ich es nicht brauchen. Unmögliches Englisch.“ Ich fand das Büchlein in seinem Schreibtisch verstaubt. Es hatte herrliche Bilder aber – ein unmögliches Englisch, das heißt, ein übersetztes Deutsch. Und außerdem kostete es 50 Cent, die anderen Büchlein kosteten nichts. Sie sind nicht ganz so schwer, nicht ganz so solid; sie sind farbenprächtig, federleicht und abwechslungsreich; so daß sie überall hinflattern, auf alle Tische, in alle Taschen, in alle Hände.

Und der Routenzuschneider schrieb: „Abfahrt München um 8.15, über Würzburg nach Dresden, Besichtigung: Zwinger und Sixtinische Madonna – –“ Oesterreich war glücklich umschiff. Und auch ich wandte mich um und diktierte resigniert weiter: „Sieh Italien im Luxusautomobil – der Zauber des alten Spanien – ist das Leben nicht schön, wo die Sonne auf knirschenden Schnee fällt und das Leben rotwangig lockt, in St. Moritz – suche nach kostbaren Steinen, Perlen und Korallen in den Laden von Neapel – Genieße die Romantik der dalmatinischen Riviera, Cetinje, Ragusa – das pittoreske Deutschland lädt dich ein, der Schwarzwald, die Lorelei, das alte Karnevalsfest in Köln. – – –“

So ging es weiter; alle Länder, alle Städte der Welt, aufgereiht zu einer glitzernden Kette. Alle, eines ausgenommen.

Dann verlor ich die Geduld, dann begann ich zu phantasieren.

Habt ihr schon eine Stadt gesehen, die mondän und ländlich, großstädtisch und naiv, historisch und modern, lieblich und würdevoll zugleich ist, voll süßer Weinseligkeit und Schicksalstrotz, voll Behagen und Melancholie? Wo der Bursch sein Mädels unterm Fliederbusch küßt und Herr Ypsilon sich zum Lunch auf einem Stuhl niederläßt, auf dem Kaiserin Maria Theresia gesessen ist? Wo durch den Belvederegarten der Schatten des alten Savoyenprinzen wandert und in der Oper Richard Strauß dirigiert? Wo ihr am Morgen im Prater auf den herrlichen Links Golf spielt oder bei dem ehemaligen Ulanenrittmeister, der so wunderbar die Hand zu küssen versteht, Reitstunde habt. Wo ihr nachmittags ein wenig shopping geht, in den Laden voll der entzückendsten mondänen Dinge, die es in Newyork nur im teuersten Laden gibt; dann auf einer prachtvollen Straße zum Tanztee ins seigneurale Kobenzl-Schloßhotel hinauffahrt. Wälder rauschen um das Barockpalais, Wiesen dehnen sich, weit fliegt der Blick – ihr glaubt, ihr seid durch Zauber der Stadt entrückt, plötzlich auf einem herrschaftlichen Sitz am Land. Ihr irrt, ihr habt die Stadt, ihr habt Wien nicht verlassen. Auch das ist Wien. In zwanzig Minuten seid ihr

zurück im Hotel, Zeit genug, um euch umzukleiden für die Premiere, die Reinhardt in seinem entzückenden Theater vorführt.

Oder ihr macht einen Tagesausflug hinauf zum ewigen Schnee mit der Seilbahn auf die Raxalpe. Vielleicht interessiert euch Wassersport mehr, dann schließt euch ein paar kühnen Faltbootlern auf der Donau an. Liebt ihr Wein und Gemütlichkeit? Ihr wißt, daß ihr die beim Heurigen findet. Oder wollt ihr einmal recht sentimental sein, den Mond, sich spiegelnd, über dem Teich schwimmen sehen, Musik über Jasminbüschen? Wollt ihr nach Schönbrunn und Laxenburg. . . .

Ach, richtig, ich vergesse, ihr wollt keine Schlösser mehr, ihr habt genug von „Chateaux“, ihr seid überfüttert mit Chateaux. Und mit Kirchen. Schade – es gibt so viele schöne in Wien. Aber ich sehe, man hat euch schlecht behandelt. Man gibt euch nur immer dasselbe. Man langweilt euch. Und deshalb ist es Zeit, daß ihr zu uns kommt, nach Wien in Niederösterreich. Wir sind, euch können wir es gestehen, noch eigentlich nicht entdeckt für diese Zeit. Und doch sind wir schon uralte, haben Glanz und Macht hinter uns. Deshalb vermögen wir euch beides zu geben: die Harmonie der Reise und das Lächeln der Jugend, denn jung sind wir trotz alledem, sonst hätten wir uns nicht nach schrecklichem Zusammenbruch wieder zu finden gewußt.

Die Pfade in unserem Lande sind noch nicht ausgetreten; noch blühen die Blumen am Wegrande und ihr dürft sie pflücken. Keine Riesenplakate zerreißen euch die Landschaft – denn wir haben, Gott sei Dank, zur kommerziellen Ausbeutung unserer Gaue kein Talent. Dagegen haben wir eines: Wir selbst zu sein. Wir sind anders: und doch Europäer. Ihr wißt, was ich meine – wir haben auch Installateure, und sie wissen, daß sie tüchtig zu sein haben und unsere Küche wollen wir euch lieber nicht anpreisen: die müßt ihr ausprobieren. Nichts soll euch abgehen, ihr seid unsere Gäste und ihr dürft euch wünschen, was ihr wollt. Denn das ist es ja: wir haben so unendlich vielerlei.

Hier findet ihr interessante Menschen, neuen Anreiz für Geist und Phantasie. Mit der Stellung der Wiener medizinischen Schule wollen wir euch nicht langweilen, sie ist zu bekannt. Ihr habt Lorenz und Pirquet wiederholt nach Amerika geladen und der Name Steinach ist euch geläufig. Dasselbe ist es mit unserer Musik. Wie gern zeigen wir euch den Weg am summenden Bach, wo Beethovens Genius seinem düsteren Menschtum das Lied an die Freude abrang; oder das Haus, die Straße und die Welt, aus der Schubert die Weisen schöpfte, die euch im Lärm Broadways ergötzten. Ja, nicht wahr, jetzt erinnert ihr euch, was Wien ist; jetzt wundert ihr euch, daß ihr es nicht besser kennt, und vor allem, daß ihr noch nicht dort gewesen seid.

Wißt ihr zum Beispiel, daß wir ein mustergültiges Museum der gewerblichen und industriellen Künste haben, wir, die Träumer, die Säumer, die Kaffee- und Weintrinker, ein Museum, wie ihr es in Newyork haben solltet, weil euch sonst sicher Chicago zuvorkommt? Technische Kunststücke? Drei Stunden von Wien entfernt seid ihr 6000 Fuß hoch beim ewigen Schnee. Im Frühling, wenn die Hänge voller Schneerosen stehen, ist dort oben noch ein Land voll weißer Wunder. Werdet sein jubelnder König auf Skiern. Schwebt hinauf in der schmucken, smarten, nach neuestem System konstruierten Seilbahn! Oder fahrt in die Wachau und erlebt die Aprikosenblüte, laßt euch den Wein kredenzen auf rebenumhangener Veranda über'm blau-träumenden Strom. Seht, was wir an Freude, Bildkraft, Gottseligkeit und Behagen besitzen, verkörpert in den prachtvollen Gemälden des Kremser Schmidt, draußen auf dem Lande, in den Farbensymphonien der Barockkirche, in Melk und Klosterneuburg.

Raxalpe, Melk, Wachau – – ihr habt die Namen nie gehört? Eben deswegen kommt. Sie sind nicht abgegriffen. Laßt die anderen ewig die alten Straßen wandern, auf denen schon jeder jeden Stein kennt und tausendmal umgewendet hat. Meistert das große Geheimnis, seid individuell. Seid, was ihr immer wart, Pioniere. Diesmal: Pioniere eurer Persönlichkeit. Der Kontakt mit uns soll euch dazu verhelfen. Denn Wien, Wien in Niederösterreich, sind es nicht zwei Namen, die klingen wie altes, edles Glas, wie der kostbare Ton jener Glocken, deren Metall der Meister lang und sorgfältig mischte?

Oh, wir sind nicht neugebacken, sind keine Grünhörner, keine neuen Reichen. Fragt die Geschichte, fragt Europas Herrscherfamilien, fragt die großen internationalen Künstler: Immer ist Wien eine liebenswürdige, eine schöne „*hostess*“, eine graziöse, elegante Gastgeberin gewesen, die es verstand, Feste zu richten und zu empfangen. Als Monarchie unterhielt sie die gekrönten Häupter und Diplomaten, als Republik sind ihre Gäste die Bürger der Welt.

So ungefähr, so ganz persönlich, so ganz vertraulich mußten wir sie einladen. Und wenn wir schon dabei sind, sollten wir auch folgendes nicht vergessen: Ganz im Geiste dieser Tradition, der Wien innerhalb der letzten zwei Jahre zu einer förmlichen Kongreßstadt gemacht hat, ist vor kurzer Zeit eine Institution gegründet worden, die von solcher Wichtigkeit in dieser Verbindung ist, daß sie hier nicht verschwiegen werden darf: das Austro-American Institute, das nun unter der Leitung seines Direktors, Professor Dr. Dengler, beschlossen hat, sich nicht nur der direkten kulturellen Austauscharbeit zwischen zwei Kontinenten anzunehmen, sondern das, die Zeitströmung erfassend, eine Abteilung für Reisende geschaffen hat, also ein Reisebureau, das ganz modern und im steten Kontakt mit amerikanischen Instituten arbeiten wird; das den Strom der Reisenden leiten und derart führen soll, daß zwei scheinbar heterogene Wünsche der amerikanischen Touristen berücksichtigt werden sollen. Nämlich, erstens ihre Vorliebe für das Reisen in Gesellschaften und zweitens der Reiz, den neuerdings das Individuelle und Persönliche für sie hat. Da das Austro-American Institute sich besonders mit Studenten und professionellen Touren befassen möchte, wird es sozusagen zum Spezialisten für Kulturreisen werden.

Damit aber hätte es nicht nur eine Organisation geschaffen, die Wien und Niederösterreich von großem Nutzen in wirtschaftlicher Beziehung werden kann, indem es ihm eine neue Industrie eröffnet, sondern es hätte sich bahnbrechend – denn es gibt eine ähnliche Organisation, die das Akademische mit dem Praktischen derart verbindet, unseres Wissens noch nirgends – vor die Quadriga einer Idee gespannt.

Der Idee nämlich, den Reisemassenkonsumenten eine würdige und richtigere Art des Reisens zu lehren und damit zugleich gegen eine Gefahr zu schützen, der Europa scheint es, schlecht standhält: der alles gleichmachenden Wucht der anmarschierenden, jedes Jahr anwachsenden Kolonnen vollgepackter Cookautos, der Tanks des internationalen Friedens. Den Touristen nicht nur herumzuführen wie ein Kind im Zoo, nicht nur ihm „Chateaux und Kirchen“ zu zeigen, um nachher verächtlich zu sagen: Diese Leute wollen ja nichts anderes, als die Sachen „gemacht“ haben. Aber sie zu lehren, wie man reist, wie man den Reiz und den Geist einer fremden Stadt genießt und versteht. Die Kunst des Reisens geläufig und Lebenswert zu machen und damit nicht nur jenen zu dienen, sondern vor allem der Kultur.

Welch echt österreichische Aufgabe – –

Aber auch: welch schwere Aufgabe.

Amerikaner, auf nach Wien!

Von Frau Tizia Veitch (Newport).

„I am worried about Vienna,“ sagte Professor Schiels, den mir dieses tyrannischste aller gesellschaftlichen Gespenster, die Sighordnung, in einer freundlichen Laune als Tischnachbar beschieden hatte, „Vienna is getting efficient“ (ich bin besorgt um Wien, denn Wien ist am Wege, tüchtig zu werden). An den Mundwinkeln seines geistreichen Gesichtes blickte der Schalk, und während er die unvermeidlichen Oliven an mich weitergab, fuhr er fort: „Ja, wenn das geschehen kann, dann sieht es schlecht aus um die Welt — sagen Sie, sitzen die Leute noch am Gehweg und trinken sie Kaffee hinter einer Efeuhecke?“ Als ich ihm versicherte, daß sie dies noch reichlich tun, auch hinter Taxus, Belargonien, ja sogar Palmen und Oleander, im Sommer natürlich, da war er beruhigt.

Nun also, da war einer, der von Wien sprach, der von seinem Charme und seiner Weltanschauung etwas wußte und davon, was diese seiner eigenen tüchtigen und vertüchtigten amerikanischen Welt bedeuten könnten. Freilich, es war ein Universitätsprofessor, ein hochgebildeter Mann und ein alter Herr —, vorige Generation. Daher weiß er es. Aber die anderen, die vielen, die Neuen, die Neugierigen, die Bierigen, die gestern noch kein Geld hatten und es heute haben; und die Jungen, die zum Teufel schicken, was die Älteren ihnen überliefern und nur selbst alles finden wollen auf ihre Art —, die Zukünftigen also, die wissen nichts von Wien und Oesterreich. Ach ja, sie sehen jetzt „Walzertraum“ im Kino und hören, daß „Countess Mariza“, mit slowakischem Namen, Honveduniformen und einem ungarischen Komponisten eine österreichische Operette ist. Außerdem ist da Mme. Zeriba und „Fräulein Else“. Aber wenn sie aus „Europe“ zurückkommen, von diesem heute selbstverständlichen, gar nicht mehr exklusiven, sondern höchst populären Trip, haben sie weder Wien noch Oesterreich gesehen! Nein, denn das war nicht auf ihrem „Itinerary“, auf ihrer Reiseroute. Wien! Sie zucken die Achseln: Cook weiß doch sicher, was ihnen frommt! Und American Express Company und Raymond & Whitcomb und wie sie alle heißen, die Reisebureaux. Die wissen es und die beraten sie. Und auf die Reisebureaux kann man sich verlassen, und was die nicht nennen und woraus die keine besondere Sache machen, das — ist eben nichts Besonderes.

Mein Gott, Europe ist so kompliziert —, es ist das einfachste, man läßt das Reisebureau sich sorgen. Und auch das billigste. Da werden die Touren vorgeschrieben. „Sieh dir Europa in 10 Tagen an — 5 Länder in 10 Tagen; in 20; in 40; wie du willst.“ Du brauchst dich um nichts zu kümmern: Zug, Hotels, Mahlzeiten, Autos, Sehenswürdigkeiten — alles ist genau geplant und berechnet. „Travel without trouble“ — „Ankunft in Paris um 10.30. Vormittagsfahrt um die Boulevards in Luxusautomobilen. Besichtigung des Grabmals des unbekanntem Soldaten — Lunch, Usw.“

Reisen — — Eine Million Zeilen in zehn Monaten brachten die „Times“ an Reiseerklaumen. Werbeagenten für Touren durchkreuzen die States nach allen Richtungen. Reisen ist die neueste Industrie Amerikas. Neu in diesem Ausmaße. Sie blühte immer, denn immer ist der Amerikaner ein williger und begeisterter Reisender gewesen, aber nie so wie jetzt, da er in dem Stadium ist, in dem der sekularisierende Puffgeist sich der Konjunktur bemächtigt und sie künstlich emportreibt. Und die Konjunktur ist riesengroß. Reisen ist nicht nur Mode, es ist Sport, neuestes Spielzeug. Alle reisen. Und weil der Amerikaner ein geselliger Mensch ist, reist er in Trupps; in Herden. Er hat nichts dagegen, als Kofli Nummer soundsoviel weiterbefördert zu werden, wenn nur alles beim Transport klappt. Er reist in Vereinen, in Berufsgruppen. Die Freimaurer reisen, die „Elche“, die Lehrer und die Studenten. Natürlich vor allem die Studenten. Diese großen Gruppenreisen werden jetzt ausgeschrieben und vorbereitet, sind schon zum großen Teil festgelegt. Und die Propagandabüchlein mit den vielversprechenden Reiserouten sind schon alle gedruckt. Im Winter wird bestimmt, wohin es im Frühjahr und Sommer gehen wird. Deshalb schreibe ich heute diesen Brief.

Wie viele solcher Reiserouten hatte ich im Laufe der letzten Wochen in meinen Händen, in der Propagandaabteilung eines großen Newyorker Reisebureaus. Was für glühende Worte diktierte ich über Frankreichs und Italiens, über Norwegens und Englands, über Aegyptens und ja, neuestens ist es auch hier in der Front, über Deutschlands Reize. „Schauen Sie,“ sagte ich zu meinem Experten, dem Routenzuschneider (ich fand später, daß er nichts tat, als mit einigen Variationen aus Cook abschreiben), „hier sind Sie in München und von München ist es doch nur dreiviertel Tag über Salzburg nach Wien. Sie können leicht einen Tag in München wegnehmen und — —“ Er zeigte sich nicht abgeneigt, aber er wollte „Literatur“ über Wien und Oesterreich haben. Es gab keine im Bureau, in dem die werbenden Büchlein aus aller Welt buntfarbig und beredsam in einem großen Kasten stehen. Nur ein vergilbtes Blatt der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft mit französischem Text war da. Und ein anderer Beamter nebenan sagte: „Austria? Ach ja, da hatte mir einmal einer so viel davon erzählt und ich schrieb um „Literatur“. Dann sandten sie mir ein Büchlein und eine Rechnung für 50 Cent — übrigens konnte ich es nicht brauchen. Unmögliches Englisch.“ Ich fand das Büchlein in seinem Schreibtisch verstaubt. Es hatte herrliche Bilder aber — ein unmögliches Englisch, das heißt, ein übersetztes Deutsch. Und außerdem kostete es 50 Cent, die anderen Büchlein kosteten nichts. Sie sind nicht ganz so schwer, nicht ganz so solid; sie sind farbenprächtiger, jederleicht und abwechslungsreicher; so daß sie überall hinflattern, auf alle Tische, in alle Taschen, in alle Hände.

Und der Routenzuschneider schrieb: „Abfahrt München um 8.15, über Würzburg nach Dresden, Besichtigung: Zwinger und Sixtinische Madonna — —“ Oesterreich war glücklich umschiffst. Und auch ich wandte mich um und diktierte resigniert weiter: „Sieh Italien im Luxusautomobil — der Zauber des alten Spanien — ist das Leben nicht schön, wo die Sonne auf knirschenden Schnee fällt und das Leben rotwangig lockt, in St. Moritz — suche nach kostbaren Steinen, Perlen und Korallen in den Läden von Neapel — Genieße die Romantik der dalmatinischen Riviera, Cetinje, Ragusa — das pittoreske Deutschland lädt dich ein, der Schwarzwald, die Lorelei, das alte Karnevalsfest in Köln. — — —“

So ging es weiter; alle Länder, alle Städte der Welt, aufgereiht zu einer glitzernden Kette. Alle, eines ausgenommen.

Dann verlor ich die Geduld, dann begann ich zu phantazieren:

Habt ihr schon eine Stadt gesehen, die mondän und ländlich, großstädtlich und naiv, historisch und modern, lieblich und würdevoll zugleich ist, voll jünger Weiseligkeit und Schicksalstroz, voll Behagen und Melancholie? Wo der Bursch sein Mädcl unterm Fliederbusch küßt und Herr Ypsilon sich zum Lunch auf einem Stuhl niederläßt, auf dem Kaiserin Maria Theresia gegessen ist? Wo durch den Belvederegarten der Schatten des alten Savonenprinzen wandert und in der Oper Richard Strauß dirigiert? Wo ihr am Morgen im Prater auf den herrlichen Links Golf spielt oder bei dem ehemaligen Alanenrittmeister, der so wunderbar die Hand zu küssen versteht, Reitstunde habt. Wo ihr nachmittags ein wenig shopping geht, in den Läden voll der entzückendsten mondänen Dinge, die es in Newyork nur im teuersten Laden gibt; dann auf einer prachtvollen Straße zum Tanztee ins feignentrale Kobenzl-Schloßhotel hinauffahrt. Wälder rauschen um das Barockpalais, Wiesen dehnen sich, weit fliegt der Blick — ihr glaubt, ihr seid durch Zauber der Stadt entrückt, plötzlich auf einem herrschaftlichen Sitz am Land. Ihr irrt, ihr habt die Stadt, ihr habt Wien nicht verlassen. Auch das ist Wien. In zwanzig Minuten seid ihr zurück im Hotel, Zeit genug, um euch umzukleiden für die Premiere, die Reinhardt in seinem entzückenden Theater vorführt.

Oder ihr macht einen Tagesausflug hinauf zum ewigen Schnee mit der Seilbahn auf die Nagalpe. Vielleicht interessiert euch Wassersport mehr, dann schließt euch ein paar kühnen Faltbootlern auf der Donau an. Liebt ihr Wein und Gemütlichkeit? Ihr wißt, daß ihr die beim Heurigen findet. Oder wollt ihr einmal recht sentimental sein, den Mond, sich spiegelnd, über dem Teich schwimmen sehen, Musik über Jasminbüschen? Wollt ihr nach Schönbrunn und Laxenburg. . . .

Ach, richtig, ich vergesse, ihr wollt keine Schlösser mehr, ihr habt genug von „Chateaur“, ihr seid übersättet mit Chateaur. Und mit Kirchen. Schade — es gibt so viele schöne in Wien. Aber ich sehe, man hat euch schlecht behandelt. Man gibt euch nur immer daselbe. Man langweilt euch. Und deshalb ist es Zeit, daß ihr zu uns kommt, nach Wien in Niederösterreich. Wir sind, euch können wir es gestehen, noch eigentlich nicht entdeckt für diese Zeit. Und doch sind wir schon uralt, haben Glanz und Macht hinter uns. Deshalb vermögen wir euch beides zu geben: die Harmonie der Reise und das Lächeln der Jugend, denn jung sind wir

trotz alledem, sonst hätten wir uns nicht nach schrecklichem Zusammenbruch wieder zu finden gewußt.

Die Bläde in unserem Lande sind noch nicht ausgetreten; noch blühen die Blumen am Begrande und ihr dürft sie pflücken. Keine Miesenplakate zerreißen euch die Landschaft — denn wir haben, Gott sei Dank, zur kommerziellen Ausbeutung unserer Gawe kein Talent. Dagegen haben wir eines: Wir selbst zu sein. Wir sind anders: und doch Europäer. Ihr wißt, was ich meine — wir haben auch Installateure, und sie wissen, daß sie tüchtig zu sein haben und unsere Küche wollen wir euch lieber nicht anpreisen: die müßt ihr ausprobieren Nichts soll euch abgehen, ihr seid unsere Gäste und ihr dürft euch wünschen, was ihr wollt. Denn das ist es ja: wir haben so unendlich vielerlei.

Hier findet ihr interessante Menschen, neuen Anreiz für Geist und Phantasia. Mit der Stellung der Wiener medizinischen Schule wollen wir euch nicht langweilen, sie ist zu bekannt. Ihr habt Lorenz und Virquet wiederholt nach Amerika geladen und der Name Steinach ist euch geläufig. Dasselbe ist es mit unserer Musik. Wie gern zeigen wir euch den Weg am jummenden Bach, wo Beethovens Genius seinem düsteren Menschthum das Lied an die Freude abrang; oder das Haus, die Straße und die Welt, aus der Schubert die Weisen schöpfte, die euch im Lärm Broadways ergößten. Ja, nicht wahr, jezt erinnert ihr euch, was Wien ist; jezt wundert ihr euch, daß ihr es nicht besser kennt, und vor allem, daß ihr noch nicht dort gewesen seid.

Wißt ihr zum Beispiel, daß wir ein musterzügliches Museum der gewerblichen und industriellen Künste haben, wir, die Träumer, die Säumer, die Kaffee- und Weintrinker, ein Museum, wie ihr es in Newyork haben solltet, weil euch sonst sicher Chicago zuvorkommt? Technische Kunststücke? Drei Stunden von Wien entfernt seid ihr 6000 Fuß hoch beim ewigen Schnee. Im Frühling, wenn die Hänge voller Schneerosen stehen, ist dort oben noch ein Land voll weißer Wunder. Werdet sein jubelnder König auf Eiern. Schwebt hinauf in der schmucken, smarten, nach neuestem System konstruierten Seilbahn! Oder fahrt in die Wachau und erlebt die Aprikosenblüte, laßt euch den Wein kredenzen auf rebenumhangener Veranda über'm blau-träumenden Strom. Seht, was wir an Freude, Bildkraft, Gottseligkeit und Behagen besitzen, verkörpert in den prachtvollen Gemälden des Kremser Schmidt, draußen auf dem Lande, in den Farbensymphonien der Barockkirchen, in Mella und Klosterneuburg.

Karalpe, Mella, Wachau — — ihr habt die Namen nie gehört? Eben deswegen kommt. Sie sind nicht abgegriffen. Laßt die anderen ewig die alten Straßen wandern, auf denen schon jeder jeden Stein kennt und tausendmal umgewendet hat. Meistert das große Geheimnis, seid individuell. Seid, was ihr immer wart, Pioniere. Diesmal: Pioniere eurer Persönlichkeit. Der Kontakt mit uns soll euch dazu verhelfen. Denn Wien, Wien in Niederösterreich, sind es nicht zwei Namen, die klingen wie altes, edles Glas, wie der kostbare Ton jener Glocken, deren Metall der Meister lang und sorgfältig mischte?

Oh, wir sind nicht neugebäckt, sind keine Grünhörner, keine neuen Reichen. Fragt die Geschichte, fragt Europas Herrscherfamilien, fragt die großen internationalen Künstler: Immer ist Wien eine lebenswürdige, eine schöne „hostess“, eine graziöse, elegante Gastgeberin gewesen, die es verstand, Feste zu richten und zu empfangen. Als Monarchie unterhielt sie die gekrönten Häupter und Diplomaten, als Republik sind ihre Gäste die Bürger der Welt.

So ungefähr, so ganz persönlich, so ganz vertraulich mußten wir sie einladen. Und wenn wir schon dabei sind, sollten wir auch folgendes nicht vergessen: Ganz im Geiste dieser Tradition, der Wien innerhalb der letzten zwei Jahre zu einer förmlichen Kongressstadt gemacht hat, ist vor kurzer Zeit eine Institution gegründet worden, die von solcher Wichtigkeit in dieser Verbindung ist, daß sie hier nicht verschwiegen werden darf: das Austro-American Institute, das nun unter der Leitung seines Direktors, Professor Dr. Dengler, beschlossen hat, sich nicht nur der direkter kulturellen Austauscharbeit zwischen zwei Kontinenten anzunehmen, sondern das, die Zeitströmung erfassend, eine Abteilung für Reisende geschaffen hat, also ein Reisebureau, das ganz modern und im steten Kontakt mit amerikanischen Instituten arbeiten wird; das den Strom der Reisenden leiten und derart führen soll, daß zwei scheinbar heterogene Wünsche der amerikanischen Touristen berücksichtigt werden sollen. Nämlich, erstens ihre Vorliebe für das Reisen in Gesellschaften und zweitens der Reiz, den neuerdings das Individuelle und Persönliche für sie hat. Da das Austro-American Institute sich besonders mit Studenten und professionellen Touren befassen möchte, wird es sozusagen zum Spezialisten für Kulturreisen werden.

Damit aber hätte es nicht nur eine Organisation geschaffen, die Wien und Niederösterreich von großem Nutzen in wirtschaftlicher Beziehung werden kann, indem es ihm eine neue Industrie eröffnet, sondern es hätte sich bahnbrechend — denn es gibt eine ähnliche Organisation, die das Akademische mit dem Praktischen derart verbindet, unseres Wissens noch nirgends — vor die Quadrige einer Idee gespannt.

Der Idee nämlich, den Reisemassenkonsumenten eine würdigere und richtigere Art des Reisens zu lehren und damit zugleich gegen eine Gefahr zu schützen, der Europa scheint es, schlecht standhält: der alles gleichmachenden Wucht der anwachsenden, jedes Jahr anwachsenden Kolonnen vollgepackter Cookautos, der Tanks des internationalen Friedens. Den Touristen nicht nur herumzuführen wie ein Kind im Zoo, nicht nur ihm „Chateaux und Kirchen“ zu zeigen, um nachher verächtlich zu sagen: Diese Leute wollen ja nichts anderes, als die Sachen „gemacht“ haben. Aber sie zu lehren, wie man reist, wie man den Reiz und den Geist einer fremden Stadt genießt und versteht. Die Kunst des Reisens geläufig und liebenswert zu machen und damit nicht nur jenen zu dienen, sondern vor allem der Kultur.

Welch echt österreichische Aufgabe — —

Aber auch: welche schwere Aufgabe.